

Die Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Basel

Autor(en): Rudolf Wackernagel

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1888

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b93c66f4-1b55-428d-b8fa-19d9daaedbda>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Die Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Basel.

Von Rudolf Wackernagel.



Am 11. September 1661 beschloßen Burgermeister und Rath der Stadt Basel den Ankauf der Amerbachischen Sammlung, der „Bibliothek, Karitäten und Gemälde“; im November gleichen Jahres kam der Kauf zu Stande. Es waren die schon damals weitberühmten Sammlungen, welche die beiden Amerbache, Bonifacius und Basilius, zusammengebracht hatten, und welche nun im Besitze ihrer Nachkommen, der Iselinschen Erben, sich befanden.

In welchem Maße dieses Amerbachische Cabinet für die heutigen öffentlichen Sammlungen Basels von Bedeutung geworden ist, weiß Jeder. Die Kunstsammlung beruht in ihren werthvollsten Beständen auf demselben; und diejenigen Gegenstände, welche als Karitäten, oder noch mehr als persönliche Andenken von den Amerbachen waren der Aufbewahrung werth geachtet worden, zählen heute zu den schönsten Schaustücken unsrer mittelalterlichen Sammlung. Es sind dieser letztern nur sehr wenige im Vergleich zum übrigen, und dieser Umstand

ist bemerkenswerth. Er zeigt, daß der Sammeltrieb, welcher jenes Cabinet bildete, keine Richtung kannte auf die von uns sogenannten vaterländischen Alterthümer.

Insofern ist das Inventar der Amerbachischen Kunst-
kammer von wesentlich kulturhistorischem Interesse; in ihm vergegenwärtigt sich uns diese als der Niederschlag derjenigen Tendenzen, welcher gelehrte Sammler im 16. Jahrhundert beselte, und als ein Zeugniß für den Geist der damaligen Alterthumskunde.

Es tritt uns aus ihm aufs Neue die Thatsache entgegen, daß diese damalige Alterthumskunde eine ausschließlich dem klassischen Alterthum zugewendete war. — Rein theoretisch betrachtet ist dieses Verhältniß freilich weder zu erklären noch zu rechtfertigen. Denn dann stellt sich uns die Alterthumskunde dar als die untrennbare Genossin der Geschichtsforschung. Sie ist die Erforschung und Erkenntniß der äußern Denkmäler der Vergangenheit und darum nichts andres als eine Geschichtswissenschaft. Sie erkennt in den sie beschäftigenden Gegenständen Quellen der Geschichte, Zeugnisse eines vergangenen Lebens. Vor allem da, wo sie nicht nur die Erwähnung oder Beschreibung solcher äußern Erscheinungsformen des Lebens, sondern diese selbst vor sich hat. Da stellt sich dieses Quellenmaterial, greifbar und sichtbar, körperlich gegenüber den nur durch Schrift oder Rede überlieferten Zeugnissen, — als das dauernde und feste Merkzeichen eines bestimmten Momentes aus einem beständigen Wechsel des Geschehens, des Könnens und Leistens heraus, — als das Ruhige und Bleibende, während alles übrige weitergegangen und dahingegangen ist. Diese Bedeutung kommt allen Alterthümern zu, bis hinab zu den unbedeutenden Dingen, die einem täglichen Leben dienen können. Alle diese Gegenstände wollen betrachtet sein nicht

um ihrer selbst willen, sondern als Zeugnisse und Erzeugnisse einstigen Könnens, als abgelegte Hüllen einstiger Ereignisse. Daß sie ehemals ein Leben und Sein umkleidet haben, giebt ihnen ihre historische Bedeutung für heute und verleiht ihnen den Anspruch, bei dem großen Werke geschichtlicher Erkenntniß gleich andern Hilfsmitteln herbeigezogen zu werden.

Die Alterthumskunde ist also mit der Geschichte verbunden; dennoch weiß das 16. Jahrhundert, dasselbe Jahrhundert, in welchem die Geschichtsschreibung der deutschen Vorzeit beginnt, nichts von deutscher Alterthumskunde, nichts von Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer. Man wird einen Grund hiefür zunächst in dem Zustande der damaligen Historiographie selbst finden können: sie war noch unentwickelt genug, daß ihr eigener Ausbau vor allem nöthig erschien und ein Eingehen auf eine andere Art der Geschichtserkenntniß, eben auf die Alterthumskunde, noch nicht Bedürfniß und noch nicht möglich war. Namentlich aber ist auf Folgendes zu verweisen: einem künstlerischen Verstehen und Beurtheilen der heimischen Alterthümer stand bei denjenigen, auf deren Thätigkeit es hier allein ankommt, bei den Gelehrten, die durchgehend antike Schulung des Geschmacks, stand der ganze Geist der Renaissance im Wege. Diejenigen Gegenstände aber, die den hauptsächlichsten Bestand der heutigen Alterthümersammlungen ausmachen, die Gegenstände, die zwar nicht Kunstwerke, aber eben Alterthümer schlechthin sind, Alterthümer des täglichen Lebens, des gewöhnlichen Gebrauches, der Wohnung, der Kleidung u. s. f., — diese konnten damals gar nicht als Alterthümer gelten. Denn es ist wohl zu beachten: nicht das macht einen Gegenstand zum Alterthum, daß er alt ist, sondern daß er aus einer andern Zeit stammt, aus einer von der heutigen innerlich verschiedenen Zeit. Für uns ist Alter-

thum ein jedes Ding, dessen Existenz nur vor die große Staats- und Lebensumwälzung der Revolution zurückreicht; in der heutigen sich in großen raschen Schritten weiterentwickelnden Zeit wird überhaupt der Begriff des Alterthums in kürzerer Frist ausgebildet, als in stabileren Jahrhunderten, wie jene waren. Die Menschen des 16. Jahrhunderts führten ein Leben, das ein von der damaligen Wiedergeburt der geistigen Kräfte zum größten Theil unberührt gebliebenes und nichts anderes war, als ein Weiterleben des mittelalterlichen Daseins; es gab für sie wohl Gegenstände aus alter, aber nur wenige aus vergangener Zeit.

In dieser Weise dürfen wir uns erklären, warum unsere Väter vor 300 Jahren von Studium und Erhaltung vaterländischer Alterthümer nichts wußten, nichts wissen konnten.

Auch blieben diese Bedingungen noch für geraume Zeit bestehen. Wer die unendliche Verachtung kennen lernen will, welche im 17. Jahrhundert der Gothik des alten Deutschlands gespendet wurde, der lese die betreffende Stelle in Sandrarts deutscher Akademie. So war die Sprache der Gelehrten, gerade derjenigen, von welchen alles das hätte ausgehen sollen, was wir heute vaterländische Alterthumskunde nennen. Und dies zu einer Zeit, da gothische Architektur im Profanbau noch geübt wurde, und da auch die sonstige äußere Gestaltung und Formgebung des Lebens sich erst allmählig aus den alten Ueberlieferungen weiterentwickelte. Die Voraussetzungen für alterthümliche Thätigkeit fehlten noch; auch das große Bilderwerk jener Epoche, die Merian'sche Topographie, beruhte nicht auf solchen. Uns ist dieses staunenswerthe und ehrwürdige Werk eine Quelle ersten Ranges für deutsche Alterthumskunde, zu seiner Entstehung aber hat eine antiquarische Tendenz ganz und gar nicht mitgewirkt, sondern es ist völlig nur auf die Gegenwart

gerichtet. Auch was in jener Zeit von Sammlern zusammenge-
gerafft wurde und die Kunkstkammern der Fürsten und reichen
Bürger füllte, kann nicht als Zeugniß gelten; es war zumeist
die Lust am Naren, die Freude am Seltamen, welche diese
Cabinete bildete; wissenschaftliche Bestrebungen sind dabei nur
ganz vereinzelt thätig gewesen. Und so bringt erst das Jahr-
hundert Winkelmanns die ersten Anfänge in der Erkenntniß
vaterländischen Alterthums; wie diese Anfänge sich dann weiter-
bildeten, wie in denselben Tagen, da das alte Reich deutscher
Nation zusammensank, das vollere Verständniß der Vorzeit
wunderbar erwachte, ist bekannt.

Die Gegenwart erschien trostlos und hoffnungslos; um
so schöner stieg die Vergangenheit vor den Augen empor, die
so lange für die Herrlichkeit jener Zeit verschlossen gewesen
waren. Es fiel wie ein Schleier von diesen Augen, und das
Herz ging auf im Anblick der einstigen Größe des Vaterlandes.
Das Mittelalter, das so lange als finster verrufene, es erschien
in fröhlichem buntem Glanze; das Beste, was das deutsche
Volk geleistet, war damals geschehen; damals hatte es seine
schönsten Tage gefeiert. Wie eine neue Welt lag diese Zeit
des vaterländischen Alterthums da, und ein geheimer Zauber
wob seinen Reiz um alles, das ihr angehörte. Das Leben
jener Zeit, das einst Joh. von Müller in begeisterter Sprache
geschildert hatte, offenbarte sich nun; die Erkenntniß dieses
Lebens wurde auf allen seinen Gebieten gesucht. Dabei gingen
vielfach gelehrtes Forschen und poetisches Genießen in einander
über, und auch später hastete noch an der Wissenschaft, welche
der Erforschung der deutschen Vorzeit sich widmete, ein An-
hauch jener ersten dichterischen Begeisterung, mit welcher das
Werk war unternommen worden.

In diesen Zeiten ist die vaterländische Alterthumskunde begründet worden. Mit verwunderten Augen erblickte man, wie so viele und mannigfaltige Denkmäler sich noch durch die Zeit hindurch gerettet hatten, und man lernte nun endlich dieselben zu verstehen und zu würdigen.

An die Betrachtung dieser Alterthümer zumeist hat sich alle Romantik der Zeit angeschlossen. An der Herrlichkeit der lange verachteten Gothik erbauten sich nun die Gemüther, und eine schwärmerische Anschauung, eine träumerische Contemplation durchdrang alle und jede Betrachtung dieser Dinge. Von Dichtern und Künstlern waren sie entdeckt worden, und es dauerte lange, bis eine strengere wissenschaftliche Behandlungsweise eintrat. Erst durch eine solche erweiterte sich der Blick über das ganze Gebiet, wurden die Kreise des antiquarischen Interesses immer weiter gezogen; man sah nun ein, daß neben Domen und Burgen auch andere Alterthümer vorhanden seien; man erkannte immer deutlicher, daß man von der poetischen und künstlerischen Vorstellung weiterschreiten müsse zur historischen Erkenntniß und zu einer systematischen Gestaltung sowohl des Studiums als der Erhaltungsthätigkeit.

Alles dieses gehört erst den letzten Jahrzehnten an, seitdem zahlreiche antiquarische Vereine sich gebildet haben, und seitdem namentlich auch der Staat, er, der so vieles auf diesem Gebiete verschuldet, die Unterstützung solcher Bestrebungen als Aufgabe erkannt hat.

Die Thätigkeit des Erhaltens von Alterthümern, die Bildung von Sammlungen derselben darf und kann nicht Sache Einzelner sein, sondern nur von öffentlichen Organen, seien es Gesellschaften oder Behörden, ausgehen. Was in die Sammlung eines privaten Liebhabers gelangt, das ist verloren für die Allgemeinheit und in seinem Bestande selbst gefährdet.

Es handelt sich um Dinge, die auf uns herübergekommen sind aus guter alter Zeit, als ein Erbe unserer Väter, — zu allgemein bedeutsam, um nur von wenigen gesehen zu werden, — zu ehrwürdig, um von den Launen und Zufälligkeiten eines Einzelnen abhängig zu sein.

Auf diesen Voraussetzungen erbaut sich nun ein allgemeines und fröhliches Schaffen. National- und Localmuseen haben sich in Menge gebildet, an der Spitze aller das im Jahre 1852 gegründete Germanische Museum zu Nürnberg; Erlasse der Regierungen sichern und ordnen die Erhaltung der Alterthümer oder gewähren denselben die Unterstützung öffentlicher Mittel. Und aus diesen Centren der Thätigkeit heraus entwickelt sich Leben nach allen Seiten, wird die Forschung geweckt und gefördert, das Interesse an den Werken der Vergangenheit, der geschichtliche Sinn in den weitesten Kreisen verbreitet.

Aber gerade um dieser Fülle der Leistungen willen ist heute die Nöthigung beinahe täglich vorhanden, den Begriff der vaterländischen Alterthumskunde vor Verflachung und Erniedrigung zu schützen, den Zusammenhang dieser Thätigkeit mit allgemeiner Geschichtsforschung zu betonen.

Daß eine Darstellung der Vergangenheit nur unvollständigen Werth hat und oft gar nichts taugt, die nicht auch die Alterthümer, die einstigen äußern Lebensformen, als Quellen der Erkenntniß mit heranzieht, — dieser Thatsache pflegt so Mancher, der doch den Namen eines verständnißvollen Historikers trägt, auch heute noch aus dem Wege zu gehen. Vor allem freilich zum Schaden seiner eigenen Schöpfungen, aber doch auch zum Nachtheil der Alterthumskunde selbst. Denn zurückgestoßen von diesen, welche in einseitiger Geschichtsforschung und Geschichtsbetrachtung befangen diesem Studium kein

Recht der Ebenbürtigkeit zugestehen wollen, läuft sie Gefahr, in den Händen ihrer Freunde vollends allen Werth einzubüßen. Bei diesen ist hinwiederum nichts zu finden, als ein rein auf das Aeußerliche gerichteter Eifer, als eine Beschränktheit, welche von der geschichtlichen Bedeutung der Alterthümer nichts ahnt und nichts weiß. Das sind die unechten und vorlauten Freunde, die geschäftigen, die pedantisch geistlosen Antiquare, die ungebildeten Sammler aus Mode; für diese ist nur der Gegenstand als solcher vorhanden, für diese hat nur Bedeutung, ob er alt, ob er seltsam, ob er selten sei. Diese sind es, welche schon mancherorts die vaterländische Alterthumskunde um ihr gutes Recht und um ihren guten Namen gebracht haben; und jeder Historiker, der von der Höhe seiner Geschichtsconstruktion herunter die Beschäftigung mit den Alterthümern als ein unwissenschaftliches Bemühen gering achtet, kann zur Begründung dieses Urtheils auf die große Menge derer hinweisen, welche in der angedeuteten Art sich mit sogenannter Alterthumskunde abgeben.

Damit ist zugleich gesagt, gegen welche Gebiete die Alterthumskunde ihre Grenzen klar zu ziehen hat, gegen das Gebiet der Kunstwerke und gegen dasjenige der Curiositäten. Die Unterscheidung gegen beide liegt nicht in den Gegenständen, wohl aber in dem Geist der Betrachtung. Wir fassen den Gegenstand auf im Zusammenhang mit einer allgemeinen Entwicklung, als einreihbar in allgemeine Zustände, und erkennen so seinen Werth eines historischen Monumentes; nicht daß er schön, daß er ein Kunstwerk ist, noch auch, daß er als seltsam und auffallend sich darstellt, noch auch endlich, daß er eben alt ist und nichts weiter, macht seine Bedeutung für die Alterthumskunde aus. Jene erste Betrachtungsweise gehört einer ganz andern Wissenschaft an; diese, die nur auf das

Merkwürdige oder schlechthin Alte gerichtete, hat mit Wissenschaft überhaupt gar nichts zu thun.

Mit der Anerkennung des geschichtswissenschaftlichen Werthes der Alterthumskunde wird auch klar, warum Studium und Erhaltungsthätigkeit gut thun, sich auf vaterländische Alterthümer zu beschränken. Die geschichtliche Bedeutung der Alterthümer besteht nur innerhalb der Grenzen von gewissen historischen Einheiten, und diese Grenzen weist uns der Begriff des Vaterländischen. Es sind Grenzen, die nicht in jedem Falle sich decken. Wo Alterthümer des politischen Lebens, aus dem Bereiche der Rathsverfassung und des Gerichtsganges in Betracht kommen, da gelten die Grenzen des staatlichen oder communalen Verbandes; wo aber Alterthümer des gewerblichen Könnens, des täglichen Lebens und der Sitte, da gelten die unter Umständen weiter sich dehnenden Grenzen einer nationalen Zusammengehörigkeit. Innerhalb solcher Grenzen haben die Alterthumskunde, haben das Studium der Alterthümer und ihre Erhaltung sich zu bewegen, wenn sie ihren Beruf erfüllen wollen.

Und diese Beschränkung auf das Gebiet des Vaterländischen bietet auch jetzt den Anlaß, zu demjenigen Orte zurückzukehren, von welchem mit Erwähnung der Amerbachischen Kunstammer die Erörterung ihren Ausgang genommen hat, zu Basel. Es liegt uns ob, die Entwicklung zu verfolgen, welche auf diesem kleinen Gebiete die Kunde und Erhaltung vaterländischer Alterthümer gehabt haben.

Es entspricht diese Entwicklung völlig dem vorhin geschilderten allgemeinen Verlaufe. Für die Gelehrten und Alterthumsfreunde des 16. und 17. Jahrhunderts sind auch in Basel nur römische Antiquitäten vorhanden; Beatus Rhenanus, Basilius Amerbach, Jacob Rufinger, die als Vertreter dieser

Studien bekannt geworden sind, sie alle haben nur dem klassischen Alterthum sich zugewendet. Es beruht dieß nicht auf dem einzelnen Umstande, daß in der Nähe der Stadt die ausgedehnten Trümmer des römischen Augst sich erhoben; sondern diese Richtung des Geistes war damals eine allgemeine und gleichsam die einzig mögliche. Mit Augst aber haben sich diese Männer natürlich vorzugsweise beschäftigt. Durch Basilius Amerbach ist die erste planmäßige Erforschung der Augster Theater-Ruinen ausgeführt worden, und so weit griff dieser antiquarische Eifer, so mächtig war der Zauber, den diese halbversunkenen Reste römischen Lebens auf das damalige Geschlecht ausübten, daß auch Ungelehrte ihnen näher traten, daß ein Mann wie Andreas Ryff, der Tuchhändler, Ausgrabungen daselbst vornehmen ließ. Auch wo nicht von Augst, sondern von Basel gehandelt wurde, wie in Ruzingers Traktat vom Alter der Stadt Basel, wurden als einzige geschichtlich denkwürdige Alterthümer dieser Stadt angeführt die römischen Fundamente des Rheinthores und des Salzhurmes und die auf dem Münsterplatz ausgegrabenen römischen Münzen.

Das war Alterthumskunde jener Zeit. Nur ein Mann unterscheidet sich von diesem Treiben: Christian Wurstisen, der Geschichtschreiber Basels. Wie frei dieser Mann zu denken und die Geschichte aufzufassen verstand, wie weit er das Auge öffnete, zeigt seine Chronik. Es ist ein Werk voll Unbefangtheit, voll Originalität. In ihm auch finden sich die ersten Spuren einer rein baselischen Alterthumskunde, die Erwähnung, die Verwerthung, die Beschreibung und Abbildung auch mittelalterlicher Denkmäler bis herab ins 15. Jahrhundert. Es scheint uns dieß nur natürlich, nur eine nothwendige Folge des ganzen Gegenstandes der Arbeit zu sein; und es ist dieß auch in gewissem Maße der Fall. Aber über dieses Maß

hinaus beruht das Heranziehen solcher Alterthümer als geschichtlicher Beweisstücke und Kennzeichen doch auf freier Wahl Wurstifens. Als Alterthümer auf mittelalterlichem Felde zeigen ihn auch sonstige Arbeiten, vor allem seine Münsterbeschreibung; eine eingehende Beschäftigung mit dem Gebäude liegt dieser Beschreibung zu Grunde, ein Aufmerken auf Besonderheiten und Einzelheiten, die uns im Vergleich mit andern Leistungen jener Zeit überraschen. Freilich eine antiquarische Darstellung nach heutigem Begriffe ist darum das Werk noch lange nicht: Wurstifens faßte den von uns betonten geschichtswissenschaftlichen Charakter der Alterthümer in extremer Weise, in abstraktester Potenzierung auf: ihm sind sie durchaus nichts anderes als nackte Beweisstellen für geschichtliche Vorgänge, auf gleicher Linie stehend mit Zeugnissen von Urkunden oder Jahrbüchern; ihre Form, die eben doch den Gegenstand zu demjenigen macht, was er ist, übergeht er völlig. Seine Verwerthung dieses Materials ist somit eine ungenügende; dennoch hat er das Verdienst, daß er dasselbe überhaupt zu sehen, seine Bedeutung zu erkennen verstand.

Wenige Jahre nach Wurstifens Münsterbeschreibung fand eine Münsterrestauration statt, die erste im protestantischen Basel, und es bietet dieselbe uns Gelegenheit, das Verhältniß auch der damaligen Behörden zu den Alterthümern zu betrachten.

Was das Ergebnis solcher Betrachtung sein wird, ist leicht vorauszusehen. Denn die Behörden als solche sind die erklärten Feinde und die größten Zerstörer der vaterländischen Alterthümer. Sie waren dieß seit jeher und sind es auch jetzt noch, wo zur gleichen Zeit ihre Mittel und ihre Autorität wieder auf der andern Seite zur Erhaltung von Alterthümern in Anspruch genommen werden. Man achtet nicht auf jene

ihre Wirksamkeit, weil es ein stiller, geräuschloser Gang der Verwaltung ist, dessen Gesamtwirkung aber doch wohl schädlicher gewesen ist als einzelne laute Uebelthaten. Doch ist diese Thatsache durchaus nicht überraschend. Behörden sind meist nur die nothwendigen Vertreter von Gesichtspunkten, welche der Erhaltung von Alterthümern entgegenarbeiten; Werkzeuge von Interessen stets des neuesten Heute, Werkzeuge einer Kraft, welche in ihrem Vorwärtstreiben erst den Begriff von Alterthümern erschafft, um diese selbst zugleich wieder zu vernichten. Was die öffentlichen Unternehmungen, die Gesetze und Vorschriften zu Grund richten, gilt als ein Opfer dessen, „was man so den Geist der Zeiten heißt;“ und es handelt sich daher nur darum, ob Niemand sich findet, der einer solchen Entwicklung gegenüber die Erhaltung desjenigen unternimmt, das der Erhaltung werth ist, — und handelt sich ferner darum, in den allgemeinen Verhältnissen der Zeit den Maßstab zu erkennen für die Beurtheilung des Verschuldens im einzelnen Falle. Deutlich zeigt sich dieß namentlich im 16. Jahrhundert.

Es ist damals in Basel eine unermessliche Fülle denkwürdiger Alterthümer durch den Rath vernichtet worden, aber so, daß dieses Thun durch die Zeit durchaus gerechtfertigt erscheint. Wie der Bildersturm des Volkes am Aschermittwoch des Jahres 1529 von uns wohl tief beklagt, aber nicht getadelt werden kann, so wird auch ein billiges Urtheil gefordert über die vom Rath vollzogene Veräußerung der Kleinodien und Zierden der Klöster. Der Verkauf der Kirchengewänder im Jahr 1529, die Einschmelzung der Geräthe und Kostbarkeiten im Jahr 1531 waren Handlungen, welche als Theile des reformatorische Vorgehens aufgefaßt werden müssen. Keine profanen Gelüste lagen ihnen zu Grunde, sondern ein heiliger

Eifer; und es tritt diese ihre Bedeutung um so deutlicher zu Tage durch Vergleichung mit einem um sechzig Jahre später an ähnlichen Dingen geübten Verfahren des Rathes, welches, von andern Umständen begleitet, in demselben Maße der Anklage werth ist als jenes frühere Handeln der Entschuldigung.

Es waren einige Vorräthe kirchlicher Kleinodien vom Eingreifen des Rathes verschont geblieben: der Schatz der Carthause, derjenige des Klingenthal, vor allem der uralte und reiche Schatz der Cathedrale. Zwistigkeiten des Rathes mit dem Domcapitel, das Fortbestehen der beiden genannten Klöster hatten den Rath bis jetzt verhindert, auch an diese Kostbarkeiten Hand zu legen. Mit der Zeit waren die Hindernisse dahingefallen, und der Rath benützte nun das ihm frei zustehende Recht.

Eine lange Reihe von Gegenständen, von deren ehrwürdiger, strahlender Schönheit die noch vorhandenen Inventare nur eine schmerzliche Ahnung erwecken, wurden jetzt, im Jahre 1590, vom Rathe veräußert. Die Gründe allgemeiner Natur, welche einst ein solches Vorgehen gerechtfertigt hatten, lagen jetzt nicht mehr vor; die fromme Begeisterung, die damals zur Beseitigung dieser „gotteslästerlichen“ Dinge (nach des Chronisten Ausdruck) geführt hatte, war nicht mehr vorhanden. Nur die kühle Berechnung, daß aus den einst heilig gehaltenen Vorräthen so und so viel baares Geld zu lösen sei, war vorherrschend. Der Schatz des Klingenthal und derjenige der Carthause wurden ganz eingeschmolzen; in denjenigen des Münsters that man einen ersten tiefen Griff und behielt sich für Fälle des Bedarfs weitere Griffe vor. Zu letzteren kam es glücklicherweise nicht; der Schatz gerieth allmählig in Vergessenheit, um erst in unserem Jahrhundert wieder ans Licht zu treten.

Es zeigt aber dieses Vorgehen, wie der Rath zu solchen

Dingen stand; es zeigte sich dies beispielsweise auch darin, daß er die Augster Ruinen als Steinbruch für den Bau seiner Stadtmauer benützte, namentlich aber an der bereits erwähnten Renovation des Münsters. Diese fand im Jahre 1597 statt; sie erstreckte sich über das ganze Gebäude, Inneres und Aeußeres, und wurde mit erheblichem Kostenaufwand durchgeführt; aber von einem Standpunkte, welcher höher gewesen wäre als derjenige eines sorgsamen Hausbesizers, ist bei der ganzen Unternehmung nichts zu merken. Daß das Gebäude, um dessen Wiederherstellung es sich handelte, ein Bauwerk besonderer Natur sei und eine dieser Natur angepaßte besondere Behandlung verlange, kam Niemandem zu Sinne. Man rettete es vor weiterem Zerfalle, diesen Dank verdient die damalige Restauration in vollem Maße, — aber man verdarb auch vieles durch Beseitigung alter Einzelheiten und hinwiederum durch Hinzufügung neuen und nicht passenden Beiwerkes. Während unsere heutigen Münsterrestaurationen das doppelte Ziel anstreben: Herstellung des baulichen Bestandes und Herstellung der künstlerischen Beschaffenheit: so verfolgte die Restauration von 1597 nur den ersten dieser Zwecke; vom zweiten mußte die damalige Zeit zurückgehalten werden durch ihren Mangel an Erkenntniß der alten Kunst, freilich ebenso sehr auch durch ihr starkes Bewußtsein des eigenen künstlerischen Vermögens. Heute ist das Verhältniß ein gerade umgekehrtes.

In dieser Weise trat überall zu Tage, daß dem Geschlechte des 16. Jahrhunderts dasjenige geistige Bedürfniß und auch Verständniß abging, welches unserer heutigen Beschäftigung mit vaterländischen Alterthümern zu Grunde liegt. Aber auch in der Folgezeit ist dieser Mangel nicht verschwunden.

Die Bedingungen, auf welche er sich stützte, dauerten fort, ja sogar in erhöhtem Maße.

Der Trieb zur historischen Forschung und Erkenntniß hatte im 16. Jahrhundert zu Basel ein Werk zu Stande gebracht, wie Wurstisens Chronik; er hatte Amerbachs umfassende Arbeiten in Augst veranlaßt und den Andreas Ryff zu Ausgrabungen ebendort, wie zum Niederschreiben einer Schweizer Geschichte begeistert. Es war ein Leben vorhanden, eine Regsamkeit in historischen Dingen, welche nachher völlig erloschen zu sein scheinen. Auf dem großen Werke Wurstisens weiterzubauen, hat sich Niemand bereit finden lassen, noch weniger ein Aehnliches zu unternehmen. Es tritt ein Stillstand ein; zwischen Wurstisen und Bruckner klappt eine weite Lücke der Unthätigkeit und des Mangels an Interesse. Denn was in dieser langen Zeit zu Basel an geschichtlichen Werken entsteht, das ist zumeist reine Zeitgeschichte, und zudem eine solche, die über das Anekdotenhafte sich kaum erhebt.

Wie auf anderen Gebieten, so zeigte sich eben auch auf diesem ein allmähliges Absterben des wissenschaftlichen Lebens unter dem Drucke der politischen Umstände, wie unter dem immer mächtiger werdenden Uebergewichte der merkantilen Interessen.

Auch der Sammeleifer, der nun an die Stelle der Produktion tritt, gilt nicht geschichtlichen Dingen. Es ist aber für diese Zeit bezeichnend, daß er in ihr solche Fortschritte macht.

Denn das direkte Gegenbild des thätigen Forschers ist der geschäftige Sammler, seine Richtung eine rein receptive und die Grundlage seines Handelns völlige Passivität, vor allem da, wo das Sammeln an sich den Endzweck bildet, nicht als Mittel und Vorstufe zur wirklichen Arbeit aufgefaßt wird. Solches Sammeln tritt nun auch in Basel an die Stelle des Schaffens und Schöpfens, und die zahlreichen Cabinete und Kammern, die so entstanden, bildeten den Ruhm der Stadt. Die Sammlungen Amerbach und Platter sind die ältesten derselben,

es folgen die Cabinete Bauhin, Fäsch, Bawier, d'Annone, Harscher bis herab auf dasjenige Daniel Bruckners.

Die einen dieser Sammlungen umfaßten vorzugsweise Erzeugnisse der Natur, andere solche der Kunst und der Wissenschaften, aber eine bestimmte grundsätzliche Richtung des Sammelns und ausschließliche Beschränkung desselben auf gewisse Arten ist kaum je von ihnen eingehalten worden. Man sammelte vorzugsweise das eine und daneben sehr gerne auch alles andere, was merkwürdig war. So wurden diese Sammlungen zu mehr oder weniger bunten Raritätencabinetten, und selbst die vornehmsten unter ihnen, die Cabinete Amerbach und Fäsch, haben sich hiervon nicht völlig fern halten können.

Als Zeugnisse aber einer schon damals geübten Erhaltung vaterländischer Alterthümer können die Sammlungen vollends nicht dienen. Was sie an Alterthümern enthielten, waren wieder und immer wieder Fundstücke aus Lugst und überhaupt antike Münzen. Für die Alterthümer der eigenen Vorzeit war auch damals noch kein Auge und kein Herz geöffnet.

Bei solcher Beschaffenheit der Dinge kann unsere Betrachtung über diese Zeit hinweggehen; denn es hat sich auch im Uebrigen nichts in derselben ereignet, welches uns als Maßstab dienen könnte für die damalige allgemeine Werthschätzung der Alterthümer. Der Ankauf der Amerbachischen Sammlung durch den Rath im Jahre 1661 fällt nicht unter diesen Gesichtspunkt; diese Handlung, welche dem damaligen Magistrat zur immerwährenden höchsten Ehre gereicht, beruhte mehr auf dem patriotischen Motive, daß die von berühmten Baslern zusammengebrachte Sammlung der Stadt nicht dürfe entfremdet werden, als auf Interesse an deren Inhalt, der zudem mehr künstlerischen, als antiquarischen Charakters war.

Nur Eine Art von Quellen vermag uns etwelchen Aufschluß zu geben über die Geltung, welche die Denkmäler der Vorzeit zu jener Zeit in Basel genossen. Es sind dies die Reisebeschreibungen.

Die Erzählungen der Reisenden von dem zu Basel Gesehenen und Erlebten sind eine Geschichtsquelle, welche bis jetzt nur allzusehr unbeachtet geblieben ist. Denn während andre Quellen uns die Entwicklung der Dinge vorführen, so eröffnen diese Beschreibungen uns einen äußerst lehrreichen Blick durch den Zustand eines bestimmten Zeitpunktes hindurch. Sie enthalten Aufschlüsse, die anderwärts vergeblich gesucht werden, und wenn ihr Werth und ihre Zuverlässigkeit auch stets bedingt bleiben dadurch, daß ein Fremder die Stadt schildert und dies vielleicht mit Vorurtheilen thut, so liegt doch eine willkommene Ergänzung unsrer sonstigen Erkenntniß gerade in diesem von dritter Seite her entworfenen Bilde.

Für Beurtheilung der uns vorliegenden Frage ist nun die Bedeutung solcher Erzählungen noch beschränkter als in andern Fällen. Der Reisende scheint zu berichten nur von denjenigen Alterthümern, die ihm des Sehens werth erschienen sind, während wir erfahren wollen, was in Basel selbst von diesen Dingen gehalten wurde. Eine Vergleichung der verschiedenen Beschreibungen verräth uns aber zum guten Theil auch das letztere. Denn es wird dabei klar, wie das Reisen sowohl als das Beschreiben derselben zu jener Zeit vor sich ging nach bestimmtem Schema, das durch Jahrzehnte hindurch eine auffallende Unveränderlichkeit bewahrt hat; eine jede dieser Beschreibungen Basels gleicht der andern, nicht in der Fassung, wohl aber im Inhalte, und dem liegt sicherlich zum guten Theil zu Grunde die den Reisenden in Basel selbst werdende Vorweisung und Anpreisung der Sehenswürdigkeiten, sodas

also um dieses Umstandes willen die Berichte der Reisenden auch als Zeugniß dienen können für die in Basel selbst herrschenden Anschauungen.

Es sind nun nicht viele solcher Sehenswürdigkeiten, auf welche der damalige Basler den ihn besuchenden Fremden glaubte aufmerksam machen zu müssen: außer den bereits erwähnten Privatsammlungen die Bücher-, Kunst- und Alterthumsammlung des Rathes auf der Mücke, wo aber nur einige Handschriften und vor allem Holbeins Gemälde des todtten Christus besonderer Beachtung werth schienen; dann im Rathhaus das Wandgemälde des jüngsten Gerichts, als *pictura Luthera-nissima ante Lutherum* jedem auffallend, und Holbeins Passionsbild; im Münster einzig und allein das Grab des Erasmus; endlich der Todtentanz und etwa noch der Vallenkönig. Daß irgend etwas anderes betrachtet wurde, ergiebt sich aus keiner Aeußerung; sowohl Basler als Fremde verstanden etwas anderes auch kaum zu sehen, höchstens daß ihnen die Bauart des Münsters als „sonderbar“ auffiel.

Es wird uns schwer, das Anschauungsvermögen dieser Menschen zu verstehen. Denn auch die oben genannten Dinge erweckten bei ihnen mehr ein neugieriges als theilnehmendes Interesse, waren wiederum wie alles andere nur Raritäten, und wurden auf gleicher Linie und mit derselben Empfindung behandelt, wie die gewöhnlichen Merkwürdigkeiten Basels, wie das schlechte Pflaster, wie der dreimal im Jahre Früchte bringende Kirschbaum des Doctorgartens, wie der vorgerückte Uhrenschlag u. a. m. —

Im Jahre 1748 erschien zu Basel im Drucke das erste Stück vom „Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel“, nach langer Zeit wieder ein Zeugniß ernster geschichtlicher Studien in unsrer

Stadt. Der Registrator Daniel Bruckner war der Verfasser dieses Büchleins, ein Mann, dessen Name mit der Basler Geschichtsforschung auf's engste und bedeutsamste verbunden ist, und dessen Verdienste schon längst einer eingehenderen Würdigung werth wären. Aber nicht nur seine Verdienste; die Zeit, in welcher seine Merkwürdigkeiten zu erscheinen begannen, ist für uns überhaupt wichtig als Zeit eines neu erwachenden geistigen Lebens und eines wissenschaftlichen Interesses, welches vor allem der Localgeschichte sich zuwandte. Eine Culturgeschichte Basels im 18. Jahrhundert wäre ein überaus lehrreiches Buch, und eines der erfreulichsten Kapitel in ihr würde die Schilderung desjenigen Kreises bilden, aus welchem Bruckners Merkwürdigkeiten herausgewachsen sind: des Kreises der sog. „Deutschen Gesellschaft in Basel.“ Es würden hieran sich schließen die Bilder der beiden Iselin, Joh. Heinr. Bruckers und Sprengs. Eine Beurtheilung des Strebens und Schaffens dieser Männer würde darauf führen, daß nach langer Dürre hier zum ersten Male wieder eine lebendige Erkenntniß der heimischen Vorzeit, eine Freude an dieser sich zu regen beginnt, daß neben den geschichtlichen Ereignissen auch die litterarischen Denkmäler, auch die Sprache, auch die vaterländischen Alterthümer wieder gewürdigt, betrachtet und verstanden werden.

Uns beschäftigen hier nur diese vaterländischen Alterthümer, und wir erinnern uns dabei sofort des Mannes, der wie keiner vor ihm und wie nur wenige nach ihm in Basel sich der Erhaltung der Alterthümer hingegeben hat: Emanuel Büchels. Auch hier ist zu wiederholen, daß eine Schilderung dieses Mannes und seiner Leistungen noth thäte; wenn auch sein Name jedem geläufig ist aus den berühmten großen Prospecten Basels und aus den Bildern in Bruckners Merkwürdig-

keiten, so wissen doch nur wenige, wie viel ihm die Alterthumskunde auch sonst noch zu danken hat.

Sein Verdienst war, daß er zu einer Zeit, da nur wenige neben ihm für die Denkmäler des Mittelalters Empfindung und Verständniß besaßen, diesen Denkmälern die Arbeit vieler Jahre seines Lebens widmete. Daß er kein Gelehrter war, erhöht das Verdienst dieser Arbeit und verleiht ihren Schöpfungen zugleich einen besondern Reiz; man fühlt ihnen gleichsam die unbefangene und innige Freude an, mit welcher Büchel diese Gegenstände betrachtete. Darum wird auch von eigentlicher Kunde der Alterthümer bei ihm nicht die Rede sein, und was er für deren Erhaltung that, war nur eine Erhaltung im Bilde. Aber hier leistete er Außerordentliches. Seine gezeichneten und gemalten Blätter gehen in die Hunderte. Das Münster und dessen Nebengebäude, die Carthaus, das Klingenthal, die Johannerkirche, der Todtentanz bei den Predigern sind hier abgebildet mit unzähligen Detailaufnahmen; dazu kommen viele Ansichten aus der Stadt und deren Umgebung. Daß es kein Künstler war, sondern ein Dilettant, der diese Bilder geschaffen hat, wird sofort klar; aber ebenso deutlich zeigt sich die außerordentliche Treue, mit welcher Büchel arbeitete; auch besaß er soviel Gefühl und Verständniß für den Stil der alten Sculpturen und Malereien, als wir von einem Zeichner der damaligen Zeit verlangen können, und sicherlich mehr als die meisten Zeichner von damals.

So sind seine Werke für uns eine Quelle reichster Belehrung geworden; denn beinahe alles, was er abgebildet hat, ist seitdem untergegangen, und außer seinen Abbildungen bestehen in den allermeisten Fällen keine andern.

Bruckner und Büchel sind für uns die Repräsentanten eines ganz bestimmten Zustandes in der baselischen Geschichts- und

Alterthumsforschung. Sie stehen am Beginne einer neuen Richtung, sind die Träger eines wiedererwachenden Interesses an vaterländischer Geschichte, eines überhaupt erst erstehenden Sinnes für vaterländische Alterthümer. Aber hinwiederum bilden sie auch den Abschluß einer Periode. Sie zählen zu den Letzten, welche für Geschichts- und Alterthumskunde Basels von Bedeutung geworden sind, ohne doch die eine oder die andere mit Anwendung einer wirklich wissenschaftlichen Methode betrieben zu haben.

Büchel hat aus der bildlichen Reproduction von Monumenten des Mittelalters einen Theil seines Lebensberufes gemacht und in dieser Weise ein bedeutendes archäologisches Material gesammelt; aber er that dieß ohne gelehrte Präntension, ohne Kenntnisse, ohne System. Bruckner schrieb seine „Merkwürdigkeiten“ und schrieb eine Fortsetzung Wurstisens, aber hier wie dort ist wenig davon zu merken, daß er die Begriffe einer geschichtlichen Entwicklung und eines geschichtlichen Zusammenhangs und die Nothwendigkeit einer hierauf beruhenden Bearbeitung und Anordnung seines Stoffes geahnt habe; in den „Merkwürdigkeiten“ werden Vogtei nach Vogtei und Ortschaft nach Ortschaft vor uns abgehandelt, wie die Laden seines Archivs ihm das Material an die Hand gaben, und die Fortführung Wurstisens bewegt sich gemächlich in der alten Annalenform.

Was uns Bruckner und Büchel werth macht, das ist die Fülle des von ihnen zusammengebrachten Stoffes, das ist die Grundlage dieses Fleißes, nämlich ihr Eifer für die Vergangenheit, ihre freudige Anschauung und Bewunderung derselben.

Unmittelbar an Bruckners Arbeiten schließt sich die Basler Geschichte des Peter Ochs an; Handschriften aus dem Nachlasse Bruckners gaben den ersten Anstoß zu ihrer Entstehung.

Aber bei diesem engen äußern Zusammenhange Welch tiefergehender innerlicher Unterschied! Dohs schrieb die Basler Geschichte völlig aus seinem persönlichen Ideenkreise heraus; er maß die Vergangenheit nur an dem Maße der ihn umgebenden neuesten, ja auch einer erst ersehnten und erträumten künftigen Zeit. Daher der kühle Grundton seiner ganzen Darstellung, sein kaum verhüllter Spott über das, was er zu schildern unternommen hat. Daher auch sein Mangel jeglichen Verständnisses für die Alterthümer. Er geht nicht völlig über diese hinweg; er erwähnt die wenigen hauptsächlich, deren Nennung nicht vermieden werden konnte, aber ohne weitere Antheilnahme oder Empfindung, völlig gleichgültig.

Mit der Nennung von Peter Dohs sind wir aber in derselben Zeit angelangt, welche den Ausgangspunkt für das Entstehen einer baslerischen Alterthumskunde bilden sollte. Die Gestalt von Dohs steht auf der Grenze zwischen Basels alter und neuer Zeit, unter ihm ist das alte Basel zusammen gestürzt, ist aus der Wirklichkeit ausgeschieden und ein Gegenstand der Geschichte geworden.

Und damit ist auch die Voraussetzung für antiquarische Behandlung desselben gegeben. Es dauerte aber noch lange, bis eine solche unternommen wurde; was ihr vorausgehen mußte, war eine völlige Umwandlung von Basels äußerer Gestalt, von Basels Alterthümlichkeit selbst.

Bis in unser Jahrhundert hinein bot Basel noch das Bild einer mittelalterlichen Stadt. Seine Mauern und Thore, seine Gassen, seine Häuser stellten sich dar, wie in längst vergangenen Zeiten. Im 18. Jahrhundert hatte die Stadt allerdings eine Bauperiode durchgemacht, welche an Stelle alter Häuser Gebäude ihres Stiles errichtete. Aber am Gesamtbilde der Stadt änderten diese nichts. Und wie im Außern, so war

vielerorts auch im Innern der Wohnungen noch die Vergangenheit vorherrschend in mannigfaltigen Dingen und Bräuchen. Doch drang hier zuerst der neue Geist der Zeit ein, er brachte neue Bedürfnisse und lehrte neue Mittel ihrer Befriedigung, ließ das Alte unschön, unbrauchbar erscheinen, und setzte neue Erzeugnisse an seine Stelle. In den Jahrzehnten, die der Revolution folgten, ist so allmählig das Ueberkommene beseitigt worden. Man entledigte sich mit Freuden alles dessen, was als „altfränkisch“ erschien, und erwarb dafür zeitgemäße Dinge. Eine ganze Welt voll Form und Anmuth entschwand so aus dem Leben und wurde ersetzt durch Erzeugnisse künstlerischen Unvermögens und vollendeter Nüchternheit. Auf das Land hinaus, als gerade gut genug für die Bauern, und zu den Trödlern und Kunsthändlern wanderten die Alterthümer; für die Sammler, die den Spott nicht fürchteten, war diese Zeit eine Zeit täglicher fröhlichster Ernte. Damals blühte z. B. in Basel bei Birman und Söhnen jener großartige Handel mit gemalten Glasscheiben; aus Basel und der ganzen Schweiz häuften sich diese in die Tausende von Stücken, um zu Schleuderpreisen weiter verkauft zu werden an glückliche Liebhaber, und die bisherigen Besitzer freuten sich nun an dem schönen, durchsichtigen Glase ihrer Fenster.

So ergab sich der sonderbare Zustand, daß zur selben Zeit, in welcher Künstler und Gelehrte der Vergangenheit des Vaterlandes sich zuzuwenden, die Schönheit und Bedeutung seiner Werke zu erkennen gelernt hatten und mit frohem Erstaunen die Ergebnisse dieser Arbeit in die Welt hinauszubelten, eine matte Aufklärung das ganze Volk beherrschte und es dahin brachte, gerade dasjenige alles von sich zu werfen, was jene als alt, als vaterländisch, als schön und herrlich priesen. Denn diese Aufklärung blieb nicht stehen im Innern der Häuser; so

wie sie diese nach ihrer Weise säuberte, schritt sie auch hinaus auf die Gassen und Plätze und vor allem in die Rathssäle wohlweiser Obrigkeit. Eine Fluth neuer Bedürfnisse, neuer Gewohnheiten und Anschauungen warf das Vorhandene bei Seite. Vorschriften von Baupolizei und Sanitätspolizei thaten das Uebrige.

Auf diese Weise formte sich das Bild der Stadt allmählig um auf das Durchschnittsaussehen einer modernen Stadt wie sie sein soll; an die Stelle des Malerischen trat das Zweckmäßige, an die Stelle des Charakteristischen das Normale.

Es wäre eine interessante Aufgabe, an Bildern der Stadt aus verschiedenen Perioden unseres Jahrhunderts den Gang dieser Umgestaltung zu verfolgen und schließlich ihr heutiges Aussehen zu vergleichen etwa mit einem Prospekte Büchels. Man würde finden, daß der Unterschied ein ungeheurer ist; man könnte dieses Ergebniß als annehmbar, als nothwendig und unausweichlich bezeichnen und dennoch das Recht haben, es zu bedauern. Mit der Wegreißung des Todtentanzes im Jahre 1805 begann dieses Werk der Zerstörung des alten Basels; mit der Stadterweiterung, die in den 1850er Jahren unternommen wurde, that es seinen letzten großen Schritt. Zwischen diesen Daten, welche Veränderung! Die Correctionen von Gassen, der Abbruch oder der Umbau so vieler klösterlicher Gebäude, die Umgestaltung beinahe jeden Privathauses. Die Fülle der Alterthümer, die hiebei zu Grunde gegangen, ist nicht zu ermessen.

Inmitten der allgemeinen Destruction hat sich aber lange Niemand gefunden, welcher eine, wenn auch nur partielle Erhaltung unternommen hätte. Denn die privaten Sammler haben in dieser Richtung nur wenig oder kein Verdienst. So egoistisch und beschränkt auch ihr Treiben ist, größer noch ist der Nachtheil der Unbeständigkeit privaten Besißes. Was ein

solcher Sammler bei sich vereinigt, des zerstreuen seine Erben, und es ist bekannt, wie manche Kunstwerke, wie manche einheimischen Alterthümer auf diesem Wege unserer Stadt verloren gegangen sind.

Nur eine Gesellschaft und nur der Staat, also nur Organe öffentlichen Charakters, können in solchen Dingen dasjenige leisten, was noth thut: umfassende planmäßige Erforschung des Alterthums, sowie Erhaltung und Bewahrung von Denkmälern desselben.

Basel hat an einem bekannten Beispiele erfahren, wie nachtheilig das Fehlen einer solchen Organisation ist, an seinem Kirchenschätze. Dieser Kirchenschatz, der Rest des alten Domschatzes, war seit den Veräußerungen des 16. Jahrhunderts unberührt, ja beinahe vergessen in einem Gewölbe des Münsters verwahrt gewesen. Durch seine Versekung ins Rathhaus im Jahre 1827 wurde er wieder allgemeiner bekannt.

Es begannen die politischen Wirren, und es folgte die Theilung des Kantons. Auch der Kirchenschatz fiel in die Theilung, zu $\frac{2}{3}$ an die Landschaft, zu $\frac{1}{3}$ an die Stadt. Bei der Bildung der hierzu erforderlichen 3 Loose war die goldene Altartafel, das berühmteste und herrlichste Stück des ganzen Schatzes, nicht inbegriffen, sondern einer besonderen Steigerung zwischen den beiden Kantonstheilen vorbehalten worden. Die Versteigerung fand statt und Basel ließ es über sich ergehen, daß die Landschaft höher steigerte und die Altartafel an sich zog.

Die Zeit war krank, das öffentliche Wesen in Basel tief darniederliegend; es ist begreiflich, daß die Behörden keinen Muth hatten weiter zu gehen. Aber unentschuldbar ist das Verhalten Basels zu diesen Dingen in den folgenden Jahren. Als im Jahre 1836 die große Kirchenschatzgant zu Viestal stattfand, wo Basel-land die ihm zugefallenen $\frac{2}{3}$ des Schatzes mitfammt der Altar-

tafel unter den Hammer brachte, da hätte unsere Stadt thun sollen, was sie einige Jahre zuvor nicht hatte thun können. Aber es geschah nichts oder doch nur allzu wenig. Durch die Unentschlossenheit derer, welche das Verständniß, durch die Gleichgültigkeit derer, welche die äußern Mittel besaßen, endlich durch den Egoismus und auch Schlimmeres von privaten Sammlern und Händlern ging eine günstige und ging die letzte Gelegenheit vorüber, bei welcher Basel wenigstens einen Theil seines ehrwürdigen Schazes wieder hätte erlangen können. Und um das trostlose Bild dieser ganzen Sache zu vollenden, noch eines: im Jahre 1838 fand die akademische Gesellschaft für gut, für verantwortlich, drei Stücke des Kirchenschazes, welche an sie gelangt waren, zu versteigern, um aus dem Erlös Gypsabgüsse anzuschaffen! Eines jener Stücke aber war die goldene Rose, ein überaus seltenes Erzeugniß der alten Kunst, heute neben der Altartafel von Basel zu den schönsten Schau- stücken des Hotel Cluny in Paris zählend.

Das war die Werthschätzung ausgezeichneteter vaterländischer Alterthümer zu Basel im Jahre 1838! Auch die goldene Altartafel blieb noch lange in der Stadt im Besitz eines Händlers, und außer ihr noch mancher Gegenstand des Schazes. Man sah zu, wie die auswärtigen Käufer ein Stück nach dem andern holten, und hielt es nicht für möglich, dieß selber auch zu thun.

Es war hohe Zeit, daß die antiquarischen Bestrebungen in Basel eine öffentliche Vertretung erhielten; es geschah dies am 30. September 1836 durch die Gründung der Historischen Gesellschaft, am 31. März 1842 durch die Gründung der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.

In der Thätigkeit dieser beiden Vereine haben seitdem alle Studien, welche den Alterthümern der Vaterstadt galten, ihren

Mittelpunkt gefunden; sie sind auch seitdem je und je die Träger und allseits beachteten Wortführer der auf Erhaltung solcher Alterthümer, soweit solche noch vorhanden, gerichteten Wünsche gewesen. In ihnen fand sich zusammen, was antiquarische Neigung hatte, von ihnen aus ging in weite und immer weitere Kreise der Anstoß zur Beachtung und zur Hochachtung der alten Denkmäler.

Es war kein lautes Treiben, mehr ein stilles aber mächtiges Wirken. Was in den Publikationen und Sammlungen der Gesellschaften niedergelegt wurde, war nur ein Theil der Früchte ihrer Arbeit; es sind noch andere Ergebnisse derselben zu nennen, nicht faßbare, aber weiter reichende: daß das Bewußtsein von der Größe der Vorzeit, die Freude an ihren Schöpfungen, das Interesse an der Erhaltung und Sammlung dieser allgemeiner geworden sind. Es ist ja zugegeben, daß diese Anschauungen heute überhaupt verbreiteter sind als ehemals und daß Antriebe aller Art zu denselben hinwirken, — aber im beschränkten Kreise unserer Stadt war das Maßgebende, wenn auch kaum je als dieses Anerkannte, das Bestehen der historischen und antiquarischen Gesellschaft als des zur Vertretung dieser Tendenzen berufenen öffentlichen Organes, und die von diesem ausgehende heute mehr als 50jährige Weckung und Pflege historischen Sinnes. Es möge erlaubt sein, ein Beispiel anzuführen: es ist dies der Münsterbauverein. Daß ein solcher Verein zu Stande gekommen ist, daß Hunderte von Privaten seit einer Reihe von Jahren ihre Spende darbringen zur Durchführung eines solchen Werkes, nicht zur Errichtung eines prunkenden Neubaus, nein zur Restauration des Münsteräußern, zur Wiederherstellung einzelner, großen Theils kaum bemerkbarer Bauformen, das ist ein glänzendes und großartiges Zeugniß von der Liebe einer ganzen Bevölkerung zu den Denkmälern

ihrer Vorzeit. Und auf diesem selben guten Grunde allgemeinen Interesses hat sich auch eine andere Institution in Basel erbaut, wie der Münsterbauverein hervorgerufen durch die Initiative der antiquarischen Gesellschaft, und nun in fröhlicher Jugendkraft neben dieser und über diese emporgewachsen: es ist dieß die mittelalterliche Sammlung.

Die Geschichte der Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Basel hat vor unsern Augen begonnen mit einigen vereinzelten Stücken der Amerbachischen Kunstkammer; in den angefüllten und überfüllten Sälen der mittelalterlichen Sammlung findet sie für uns ihr Ende. Nur ein kurzer Blick kann noch auf diese geworfen werden.

Die Sammlung besteht seit dem Jahre 1856, in welchem sie durch Wilhelm Wackernagel ins Leben gerufen wurde. Es lagen damals ihrer Gründung andere Tendenzen zu Grunde, als heute für ihre Fortführung maßgebend sind; es waren dem Sammeln die zeitlichen Grenzen enger, die localen aber viel weiter gezogen als heute; es sollte eine mittelalterliche Sammlung für die gesammte deutsche Vorzeit sein; heute ist es ein historisches Museum in erster Linie Basels, in zweiter Linie der Schweiz und der oberrheinischen Nachbarlande. Niemand wird beklagen, und auch der Gründer der Sammlung würde dieß nicht thun, daß die Entwicklung einen solchen Gang genommen hat. Denn nur auf diesem Wege war dasjenige zu erreichen, was heute vorliegt, was eines Jeden Freude und Staunen erweckt, was in eminentem Sinne eine Stätte der Erhaltung vaterländischer Alterthümer ist. Einer Beschreibung der Sammlung bedarf es hier nicht und auch des Hinweises darauf nicht, wie sehr sie einem allgemeinen Bedürfnisse und Verständnisse entgegenkommt, ihm dient, und hinwiederum Bedürfniß und Verständniß in der allgemeinsten Weise weckt und wachruft.

Die allsonntäglich von Besuchern dichtgefüllten Säle sind hiervon ein Zeugniß. Getragen und unterstützt von dieser Theilnahme zieht die Sammlung seit Jahren allmählig an sich, was von vaterländischen Alterthümern noch vorhanden ist; das Leben der Vorzeit findet sich hier in seinen mannigfaltigen Theilen wieder zusammen zu einem neuen Ganzen; für einen großen Theil der geschichtlichen Erkenntniß sind hier die Mittel und Materialien, für künstlerische und gewerbliche Thätigkeit der Gegenwart hier die Vorbilder zu finden.

Und dennoch wirkt die Sammlung nicht so, wie sie sollte; an einer freien Entfaltung ihrer Kräfte wird sie von Jahr zu Jahr in steigendem Maße durch die Enge des Raumes gehemmt. Hinter dem mächtigen Anwachsen ihres Inhaltes ist die Erweiterung der Lokalien zurückgeblieben, und der Erwerb eines neuen, eines genügenden Hauses ist für sie zur Nothwendigkeit, zum eigentlichen Bedürfniß geworden.

Es ist vorhin des Münsterbauvereins gedacht worden als einer monumentalen Aeußerung allgemeinen historischen Sinnes. Seine Aufgabe wird in wenigen Jahren vollendet sein. Aber nicht weit vom Münster erhebt sich ein anedres Bauwerk des alten Basel, in gewisser Beziehung dem Münster ebenbürtig und in jeder Beziehung einer Wiederherstellung werth und außs äußerste bedürftig. Es ist dieß die Barfüßerkirche. Ihre Geschichte ist an anderer Stelle und bei anderem Anlasse geschildert worden; sie hat uns gelehrt, wie dieses mächtige und heilige Bauwerk seit Jahrhunderten den niedrigsten Zwecken gewidmet worden ist. Geschändet durch diese steht es heute vor uns und dennoch ungebrochen in der Kraft seiner einfachen und großartigen Schönheit, und durch sein verwitterndes Gestein klingt es wie eine stille und immerwährende Klage und Anklage.

Es ist eine Ehrensache Basels, dieses Gebäude wieder zu Ehren zu bringen, durch Wiederherstellung seines baulichen Bestandes wie durch würdige Verwendung. Und da bietet sich nun eine Art der Verwendung beinahe von selbst dar, so schön, so angemessen in jeder Beziehung, so allgemein erfreulich, daß an der Möglichkeit ihrer Verwirklichung nicht sollte dürfen gezweifelt werden: es ist die Unterbringung der mittelalterlichen Sammlung in der Barfüßerkirche.

Jedermann ist davon überzeugt, daß die genannte Sammlung eines neuen, eines erweiterten Raumes bedürfe; Jedermann auch wünscht, daß eine passende, eine dauernde Verwendung der Barfüßerkirche gefunden werden möge. Hier ist sie gefunden, würdig des Bauwerkes als eines der bedeutendsten unserer Stadt, würdig auch der Sammlung, die schon längst als das größte historische Museum der Schweiz anerkannt und weiterberühmt ist.

Nur einige kurze Andeutungen, wie die Ausführung dieses Gedankens sich darstellen würde, können hier gegeben werden. Im Schiff der Kirche, auf mehrere Böden vertheilt, würden die meisten und die an Gegenständen reichsten Abtheilungen unterzubringen sein, im Erdgeschoß die Waffenhalle sowie die Ueberreste kirchlicher und weltlicher Architektur und der großen Plastik, in den obern Geschossen die unzähligen Alterthümer des täglichen Lebens und Gebrauches, der Arbeit und des Spieles, der Wohnung und der Kleidung, des Staates und der Künste u. s. f., zusammengereicht zu Bildern und Darstellungen einer bestimmten Zeit oder auch auseinander gelegt in historischen Folgen. Im Chore aber, dessen alte freie Schönheit durch Beseitigung aller Einbauten wieder herzustellen wäre, würden die Alterthümer der Kirche, hier auch die Kleinodien und Prunkstücke ihre würdigste Stätte finden. Wie

leicht wäre in so weiten Räumen eine übersichtliche Anordnung des ganzen Reichthums durchzuführen, wie erfreulich wären solche Zustände für den Beschauer, wie getrost dürfte die Sammlung auch künftigem Zuwachs entgegenschauen! Vor allem aber wäre hier etwas vorhanden, was bei einer Sammlung dieser Art durchaus wesentlich ist: der historische Werth des Sammlungsgebäudes selbst, seine alterthümliche Art und der hieraus sich ergebende stimmungsvolle Reiz, der nun jedem Raume in der ganzen Aufstellung innewohnt. An ihrem gegenwärtigen Orte genießt die Sammlung in vollem Maße dieses Vortheils und übt schon dadurch eine Wirkung, welche anderwärts, in modernen Museen, von vorneherein fehlt; sie muß trachten, bei Verlegung in ein neues Lokal dieses Vortheils nicht verlustig zu gehen.

Es möge dieses Wenige zur Empfehlung des Vorschlages genügen. — Wenn dieser Vorschlag ausgeführt würde, wenn unser Basel im gemeinsamen Handeln des Staates, der Gemeinde, der Gesellschaften und der Einzelnen dieses Werk zu Stande brächte, in den ehrwürdigen Räumen der Barfüßerkirche allen den großen und kleinen, den heiligen und profanen Reliquien seiner Vorzeit eine schöne, eine bleibende Stätte bereitete, — so wäre dieß eine großartige und Basels würdige That der Erhaltung vaterländischer Alterthümer!

